

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Südkurier. 1945-1954  
1950**

3 (11.3.1950) Oberländer Chronik

# Oberländer Chronik

Heimatblätter des Südkurier • Nr. 3 / 11. MÄRZ 1950

## Sagenumwobener Bodensee

Daß ein Gebiet wie der Bodensee, das so reich an ehrwürdigen Schlössern und Burgruinen, an alten Städten mit Türmen und Mauern, an dessen Ufern sich geheimnisvolle Zeugnisse der Frühgeschichte wie die Heidenhöhlen bei Ueberlingen befinden, das früher mit dichten Wäldern umsäumt war und das im Laufe der Geschichte so mancherlei bedeutende Ereignisse erlebte, erfüllt ist von Sagen und Geschichten, dürfte nicht sehr verwundern. Landschaft und geschichtliche Vergangenheit haben das Bodenseegebiet zu einer romantischen Landschaft gemacht, wie sie der schwäbische Romantiker Gustav Schwab so begeistert geschildert hat. Päpste und Aebte, Kaiser und Könige, Fürsten und Ritter

welche hier lebte einst ein reiches und vornehmes Adelsgeschlecht, das auch in der Gestalt des Burkhard v. Hohenfels uns in der Literatur einen namhaften Minnesänger geschenkt hat. Der letzte Träger des Geschlechts war Hildegard v. Hohenfels, die als Wohltäterin in der ganzen Gegend bekannt war. Täglich spendete sie den Armen das „Süpple“, woher auch der frühere Namen „Süpplingen“ herrühren soll. Noch heute wird der guten Hildegard in einem Gottesdienst am 14. August besonders gedacht. Das Schloß selbst wurde wie so manches andere Baudenkmal am Bodensee während des Dreißigjährigen Krieges zerstört.

Oder die Sage vom Ritter von der Hörli! Die Hörli, ein besonders fruchtbares Gebiet am Untere See gegenüber von Radolfzell, gehörte größtenteils einem Ritter Berchtold von Dießenhofen. Als eines Tages einer seiner Diener, der mit dem Putzen des Silberzeugs beschäftigt gewesen war, ihm meldete, daß Teile des Schmuckes auf unerklärliche Weise verschwunden seien, da ließ er den Diener, der seine Unschuld beteuerte, so lange martern, bis er infolge der erlittenen Schmerzen starb. Jahre später wurde der Schmuck in einem Rabennest wiedergefunden, wohin ihn der Rabe während einer kurzen Abwesenheit des Knechtes geschleppt hatte. Der Graf und seine Gattin waren so erschüttert über den schuldlosen Tod des getreuen Knechtes, daß sie beide, sowie ihre Söhne, sich der Buße in einem Kloster weihten.

Auch die Gründung der Stadt Radolfzell geht auf ein altes alemannisches Geschlecht zurück. Einer der Grafen in der Bertoldbaar, der Bischof von Verona war, soll von Heimweh so geplagt worden sein, daß er in seine Vaterstadt zurückkehrte. Am Untere See errichtete er eine Zelle mit einer Kirche, die den Namen Radolfs Zelle erhielt. Daraus erwuchs die heutige Stadt Radolfzell.

Sagen, die in Verbindung mit geschichtlichen Ereignissen stehen, finden wir vor allem für die Zeit der Kreuzzüge und des Dreißigjährigen Krieges, als die Schweden das Bodenseegebiet unsicher machten. Gerade die Zeit der Kreuzzüge mit ihrem geheimnisvollen Zauber der Ferne, der langen Abwesenheit der Ritter von Haus und Burg, gaben reichen Stoff zur Sage und Geschichte. Diese berichten meist von den abenteuerlichen Schicksalen der Kreuzritter, von der Standhaftigkeit ihrer Bräute und Gattinnen, die ihnen trotz langjähriger Trennung die Treue hielten, bis sie endlich glücklich zurückkehrten oder aber, wenn sie gefallen waren, sich dem Dienst der Kirche weihten.

Aus der Fülle der Geschichten aus dem Schwedenkrieg seien einige ausgewählt. Als die Schweden die Mainau, jene paradiesische Insel, belagert und erobert hatten, wollten sie bei ihrem Abzug die am Eingang zur Insel stehende engreifende Kreuzigungsgruppe, die aus dem Jahre 1577 stammt, mitnehmen. Aber nicht einmal 12 Pferde konnten den mit dem Kreuze beladenen Wagen ziehen. Da ließen sie das Kreuz liegen, das die Bauern wieder an seiner alten Stelle errichteten. Heute noch trägt es den Namen Schwedenkreuz.

Ilmensee, der kleine Ort im Linzgau, besaß einst eine große Glocke, deren lieblicher Klang alt und jung in der Runde erfreut. Als im Dreißigjährigen Krieg die Schweden in die Nähe des Ortes kamen, versenkten sie die Glocke im Ilmensee, um sie vor dem Zugriff der Schweden zu sichern. Als nach langen Jahren die Schweden endlich abzogen, lebte niemand mehr, der den Ort wußte, wo die Glocke versenkt worden war. Da erschien eines Tages ein „Fahrender“, der sich erbot, die Glocke zu finden. Mit 30 starken Männern fuhr er auf den See hinaus. Bald hatten sie die Glocke gefunden und schon ragte sie zur Hälfte aus dem Was-



DIE GLOCKE VON ILMENSEE

O. Poetzberger

Geschlechtssagen! Da sei zunächst die vom Schloßbrand auf Bodman im Jahre 1307 erzählt, die Gustav Schwab auch in Verse gesetzt hat. Zum fröhlichen Familienfeste war das ganze Geschlecht derer von Bodman versammelt. Nach einem drückend heißen Tage entlud sich ein heftiges Gewitter. Ein Blitzstrahl setzte das Schloß in Brand und die Gäste, die infolge des lauten Feierns das Unheil nicht früh genug bemerkt hatten, fanden keinen Ausweg mehr. Ueberall schlugen ihnen die züngelnden Flammen entgegen. Nur der einjährige kleine Hans v. Bodman wurde durch seine treue Amme gerettet. Sie packte ihn in einen kupfernen Kessel und, unversehrt von den Flammen, glitt er von der Höhe des Berges in die Tiefe hinab. An der Stelle, wo er hängen blieb, befindet sich noch heute eine Gedenktafel. Der junge Hans v. Bodman baute ein neues Schloß auf dem gegenüberliegenden Berggipfel. Nach dessen Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg siedelte sich die Familie im Dorfe an Schwab hat die wunderbare Rettung folgendermaßen dichterisch gestaltet:

Da dringet durch Flammen und Feuers Schwall  
Die Amme, die treue, heraus auf den Wall,  
Sie trägt auf den Armen ein wimmerndes Kind,  
Sie hat es enthoben der Wiege geschwind.

Sie stößt einen Kessel durch Glut und Flamm',  
Im Schloß ist verlodert der edle Stamm,  
Da schließt sie besonnen ins eiserne Haus  
Das Zweiglein, das letzte, und schleuderts hinaus.

Es rollt der Kessel den Berg hinab,  
O Kind, ist's dein Wieglein, ist's nicht dein Grab?  
Die Dienerin folgt nur mit Mutterblick  
Und sinkt in die Flammen des Hauses zurück.

Hinter dem bei Ueberlingen gelegenen Dorf Sipplingen erheben sich die geringen Trümmer des ehemaligen Schlosses Hohen-

Augenblick aus der Flut auftauchte, da rief er in seiner Not, er wolle eine Kette stiften rings um die Kapelle bei der Brücke, wenn er gerettet würde.

Da wars, als ob eine starke Kette die Pferde, den Wagen und den Mann aus der tosenden Flut herauszögen.

Der Müller hielt Wort. Noch heute hängt die Kette an der Kirche, und die Hufeisen daran erzählen gerne ihre Geschichte dem, der zu hören versteht.  
Max Rieple

Das Heimattal. Wie schön ist doch mein Heimattal! Aus all der Freude sehe ich aber mit Sorgen in die Zukunft. Ich mag oft gar nicht daran denken, dann bin ich ausgelassen lustig mit den alten Kameraden. Still und friedlich ist es aber in der Natur, wenn ich am Sonntagvormittag so auf einem Berghang liege und ins grüne Tal hinuntersehe, die Kirchenglocken rufen, die Sonne glänzt im Buchwald, die Drossel singt, über mir schweben weiße Wolken und ein Habicht kreist. Da vergesse ich alle Sorgen und der Friede der Natur umschließt auch meine Seele. Wie schön ist's am Bächlein im schattigen Tannenwald, am goldbraunen Bächlein von samtgrienen Moosufem umfaßt. Die Ameise, die im Moose kriecht, und die glänzende Libelle, die wie ein blauer Sonnenstrahl über das braune Wasser hinschwebt, sind mir befreundete Wesen. Ich verstehe den Buchfinken, der sein Liedchen singt, ich nehme teil an dem Wohlbehagen, mit dem die Forelle durch den klaren Bach dahinschnelt. Wenn ich beim Gemurrel des Wassers so halb einschummere, so ist es mir, als ob Engel aus einer besseren Welt um mich schwebten. Dann kann aber auch plötzlich das kommen, was wir Menschen Wirklichkeit nennen, dann sehe ich, wie die Ameise einen Wurm mitschleppt zum Fraß, ein Schauer überläuft mich, ein geheimes Grauen treibt mich aus dem Wald fort. Ich eile heim; ich weiß nicht, wovor mir graut. Vielleicht vor mir selber. Im kleinen Stübchen bei Mutter und Schwester ist eine gar schöne Wirklichkeit, und die Wahngedanken fliehen...

Hans Thoma

Lindauer Kochkünste werden in einem hübschen Bändchen von Christine Riedl im „Lindauer Kochbuch“ (Verlag der Rathaus-Buchhandlung in Lindau) einem weiteren Publikum vorgeführt. Die Enthüllungen gehen auf das Jahr 1858 zurück und bezeugen, daß man schon damals in Lindau recht gut zu schmausen wußte. Bayrisches, Schwäbisches und Schweizerisches trifft in Lindau zusammen und was dabei herauskommt, ist des Probierens wert. Knödel, Spätzle und Knöpfle haben unbekümmert um die nationale Herkunft das Gemeinsame, daß sie dem Genießer, also dem, der nicht nur isst, um seines Hungers Herr zu werden, das Wasser im Mund zusammenziehen. Kochkunst gehört nun mal auch zur Kulturgeschichte und gar nicht einmal zu ihrem belanglosesten Bezirk.

Aus Hermann Oesers Werken hat Walter Schwarz im Verlag Eugen Salzer in Heilbronn eine Sammlung der schönsten Stücke des einst sehr bekannten und beliebten evangelischen Geistlichen herausgegeben, die dem 1912 Verstorbenen sicher neue Freunde gewinnen wird. Es sind Aufsätze und Betrachtungen, die tief in einem ehrlichen religiösen Gefühl wurzeln und daraus ihre eindrucksvolle Wirkung ziehen. Oeser war einer jener Christen des Alltags, die in allem die Wunder Gottes erblicken können und den Sinn ihres Christentums in redlicher christlicher Brüderlichkeit sehen. Diese Art „altmodischer“ Menschen verdient lebendig erhalten zu werden.

## Die Baar

Diese Weite! — Fern die blauen Höhen  
halten noch den Blick, der unbegrenzt  
sonst verlöre sich im Meer der Wiesen  
und der Felder, golden überglänzt.

Diese Weite! Selbst des Himmels Kuppel  
spannt sich höher hier; vom Lerchenlied  
hell durchstrahlt, ruht sie mit zartgetönten  
Rändern auf dem Waldkamm hinterm Ried.

Diese Weite! Lockend und verwirrend  
reicht sie sich der jungen Donau hin,  
daß die Wasser ziellos zwischen Röhricht  
vierverschlungne Silberschleifen ziehn.

An die Ufer und die Aehrenhügel  
sind die braunen Dörfer hingeschmiegt. —  
Aus dem Nest auf steilem Treppengiebel  
hin zum Moor ein Storch weit kreisend fliegt.

Sensendengelnd abends in den Gassen; —  
Wagen holpern heim, von Garben schauer.  
Und — als warte auf das Korn die Mühle —  
rauscht ganz nah im Abendwind ihr Wehr.

Max Rieple.

Oberländer Chronik  
Redaktion: Friedrich Munding

Herabtauchenden Dreisam. Die Einkehr vermittelte Raabe manche anregende neue Bekanntschaft, daneben aber zog ihn der wanderfreudige Jensen mit in das gesegnete Land am Oberrhein mit den bunten Farben und der während Raabes Besuch wohlthuend grüßenden spätsommerlichen Sonne.

Daheim, auf der Veranda, gab's beim Glase Wein manches Plauderstündchen u. a. mit dem besinnlichen Maler Emil Lugo oder mit der temperamentvollen kampflustigen Wilhelmine von Hillern, der Tochter der Charlotte Birch-Pfeiffer. Es gab Gespräche unter besonnenem und bestirntem Himmel.

„Horch, da klingt auch ein Ton fernher noch herauf durch die  
Mondnacht,  
Und in beflügelter Hast klirrt es und rollt es heran,  
Dampf aufdröhnenden Hufs, und es rasselt die Post vom  
Gebirge her,  
Vierfach bespannt, auf dem Dach menschenbestürmt, noch  
vorbei!“

hat Jensen nach einer solchen Stunde niedergeschrieben.

Zu vertrautesten Gesprächen zwischen beiden Männern boten ausgedehnte Ausflüge in den Schwarzwald schönste Gelegenheit. Wilhelm Fehse, dem wir aufschlußreiche Veröffentlichungen über Raabe und Jensen verdanken, damit den Einblick in den vier Jahrzehnte Briefwechsel („Raabe und Jensen, Denkmal einer Lebensfreundschaft“) meint, Familie Jensen hätte den Freund, wie vorher brieflich, so nun mündlich bewegen wollen, gleichfalls nach Freiburg übersiedeln. Ueber die Fahrten der beiden Freunde in den Schwarzwald usw. erfahren wir durch den Biographen mancherlei anziehende Einzelheiten: Jensen hat dem Besucher alle Winkel Freiburgs gezeigt, hat ihm den Kaiserstuhl und das alte Breisach gezeigt, ist mit ihm alle seine Lieblingswege in Schwarzwald und Rheintal gewandert, hat ihn durch das Reich Johann Peter Hebels, das Markgräflerland, über das liebliche Badenweiler auf den Hochblauen geführt, nachher zu seinem Sommer-sitz in der Schweiz und zur Kunst Holbeins in Basel. Den Abschluß des Raabeschen Besuchs bildete eine Fahrt nach Straßburg. In Oos trennten sich die Freunde. Für einige Stunden sahen sie sich in Braunschweig noch einmal. Wilhelm Raabe schloß am 15. November 1910 die müden Augen für immer, Wilhelm Jensen, fast genau ein Jahr darauf, am 24. November 1911.

Max Bittrich.

## Bemerkungen

„Schwaben“. In der alemannischen Schweiz hört man heute noch immer die Bezeichnung „Schwob“ und sie ist ganz gewiß nicht besonders ehrenvoll, wenn man sich auch nichts Genaueres darunter vorstellt. Es ist, einfach gesagt, ein Schimpfwort. Aber es hat mit den heutigen Schwaben, den Württembergern rein gar nichts zu tun. Es stammt aus der Zeit der Schwaben- oder Schweizerkriege, in denen der Schwäbische Bund als Handlanger des Kaisers gegen die Eidgenossen auftrat, weder geschickt, noch ruhmvoll. Man hat sich damals, ähnlich wie die alten Griechen, noch tüchtig mit Schimpfworten traktiert, es gab sogar richtige Kriege oder Krieglein um eines Schimpfwortes willen (z. B. um den Kuhplappert). Die Schweizer erkämpften damals ihre Freiheit und keiner wagte sie mehr anzutasten. Der Ausdruck „Schwob“ ist aber geblieben und ist nur schwer auszumerzen. Wenn man aber erwägt, die Alemannen insgesamt als Schwaben zu bezeichnen, dann übersieht man politische Realitäten. Jedenfalls würden die Schweizer säuerlich lächeln, wenn man ihnen vorschläge, sich fortan der Einfachheit halber als Schwaben zu bezeichnen. Sonderbar genug, denn zwischen Inneren Schweizern und Württembergern besteht eine Verwandtschaft des Wesens, die gar nicht enger sein könnte, wie auch zwischen Baslern und alemannischen Badenern.

Die Hüfing Kapelle. Nahe der Bregbrücke bei Hüfingen steht inmitten des stillen Friedhofs eine kleine Kapelle. Eine lange Kette, an der alte Hufeisen hängen, umschließt die Mauern des Kirchleins, so, als wollten sie das Gemäuer zusammenhalten. Dem ist aber nicht so. Was es mit dieser Kette für eine Bewandnis hatte, das erzählte ein alter Waldhüter. So knorrig wie er selber war auch seine Sprache. Sie paßte so gut zu dem Erzählten, daß die Sage mit seinen eigenen Worten hier stehen soll:

Vor langer Zeit ist einmal ein Hochwasser die sonst so ruhige Breg hinunter gezogen. Ein Wetter war im Tal bei Hammereisenbach niedergegangen. Das ließ den Fluß anschwellen, daß er gelb und schäumend daherbrauste. Auf den Wogen trug er Hausrat, Stämme und totes Vieh mit sich und warf es da und dort auf die verödeten Felder. Auch die Hüfing Brücke wollte der Fluß mit aller Gewalt haben. Er stieß an die Balken, daß sie ächzten und stöhnten, und als das nichts nutzte, rannte er mit dem Treibholz dagegen, so, wie man eine Bung berennt. Kam da gerade der Müller angefahren mit seinem schweren Wagen, hochbeladen mit Mehlsäcken, und wollte über die Brücke!

„Ihr werdet doch nicht“, riefen ihm warnend die Bauern zu, die die Pfeiler abstützten so gut wie es ging. Er aber, seine Worte mit einer abweisenden Handbewegung begleitend, sagte: Ach was, ich wags. Und schon schlug er auf die Schimmel ein, die erschreckt hoch gingen, und vor dem ungewohnten Wasser scheuten. Aber dann zogen sie an, daß die Seile knirschten und die Kummelglocken schrillten. Der Wagen rollte auf die Brücke. Aber kaum war er in der Mitte, tat der Fluß einen neuen Stoß ins Gebälk, daß es unter der doppelten Last barst. Die schäumende Flut verschlang Roß, Wagen und Müller. Doch als der Mann für einen

ser, — es war gerade 12 Uhr und die Mittagsglocken läuteten — da forderte einer der Männer die anderen auf, ein Dankgebet zu sprechen. Kaum aber hatte er diese Worte gesprochen, da versank die Glocke wieder und konnte nicht mehr gefunden werden. Nur noch des Nachts hört man den lieblichen Ton aus den Fluten des Wassers.

Aus der Fülle der Sagen, die zu irgend welchen Baulichkeiten oder sonstigen altherwürdigen Gegenständen in Verbindung



BRAND VON SCHLOSS BODMAN

O. Poetzelberger

stehen, seien auch einige kurz erzählt. Um die Ueberlinger Türme kreist so manches Geschichtlein. So wird erzählt, daß der Barfüßerturm in einem so gesegneten Jahr erbaut worden sei, daß man den Mörtel mit Wein gemischt habe. Der Christofsturm, der mit fünf Seitentürmchen ausgestattet war, ist so gebaut, daß man

aus der Ferne nie mehr als vier sehen kann. Das gab den Anlaß zu dem Volkswort: „Fünf ist in Ueberlingen grad.“

Auch um die Heidenhöhlen bei Ueberlingen hat sich eine Erzählung gesponnen. Einst machte ein Spitzbube durch Einbrüche und Diebstähle die Gegend unsicher und niemand wußte, wo sich der Schelm aufhielt. Da sahen eines Tages Goldbacher Fischer Rauch aus einem der Löcher aufsteigen. Sofort drangen beherzte Männer in die Höhlen ein und fingen auch wirklich den kleinen Fidele, wie der Dieb hieß. Der büßte bald seine Schandtaten in gerechter Strafe.

Im Klosterhof zu Salem befand sich eine alte, mächtige Linde, die der Gründer der Klostersiedlung selbst gepflanzt haben sollte. Alle Stürme der Zeiten überstand dieser uralte Baum, bis er im Jahre 1855 plötzlich ohne äußere Ursache umstürzte. Wenige Tage später starb der letzte ehemalige Klostergeistliche. So war die Vorhersage des Stifters in Erfüllung gegangen, die ausgesagt hatte, daß der Baum dann umsinken werde, wenn der letzte der Klosterinsassen sein Leben beschleße.

Aus der Menge der Sagen, die ohne besondere Beziehung zur Landschaft oder Oertlichkeit stehen und daher auch irgendwo anders sich hätten ausspielen können, seien keine besonders angeführt. Sie alle erzählen wie auch die vielen sagenhaften Geschichten anderer Gegenden von wunderbaren Dingen, Verwandlungen von Wertlosem zu Wertvollem (so z. B. von Laub zu Gold in einer bei Mimmenhausen spielenden Sage), unerklärliche Rettungen und vieles andere mehr.

Alle diese Sagen sind reiche Zeugnisse des Gefühllebens des Volkes, gehen mit geschichtlichen Ereignissen oft Hand in Hand und vertreten in erzieherischer Absicht das Recht der Tugend gegenüber dem Laster. Manche Sage, die heute sicher vergessen wäre, hat die Romantik, die gerade diese alten Volksschätze wie Volkslied, Sprichwort, Märchen u. a. wieder ans Tageslicht gezogen hat, in Verse gebracht und ihr damit neues Leben gegeben. Erinnerung sei nur an die bekannte Ballade von Gustav Schwab „Der Reiter vom Bodensee“. So enthält das Sagengut all das, was es folgende Verse aussprechen:

Des Volkes Urteil ist die Sage,  
Sie ist sein Dank, sie ist sein Preis,  
Ist seine Rache, seine Klage,  
Dem Kind vererbt sie treu der Greis,  
Daß durch sie fort der Enkel richte,  
Sie ihm den Pfad der Tugend weist.  
Es leuchtet wie in der Weltgeschichte  
In ihr der Wahrheit heiliger Geist.

Dr. D. H. Stolz

## Der Villingener Hafner Hans Kraut

In der Morgenfrühe eines Sommertags des Jahres 1589 fuhr eine vierspännige Kutsche des Wiener Hofes durch das Bickentor der damals vorderösterreichischen Stadt Villingen im Schwarzwald und hielt zum nicht geringen Erstaunen der Bürger an der Werkstatt des Hafners Hans Kraut. Der Kurier hatte den Befehl des Erzherzogs Ferdinand, den Meister nach Wien zu bringen, wo er den von ihm gebauten und für die Wiener Hofburg gelieferten goldglacierten Prachtöfen aufstellen sollte. Es soll sich nämlich unter den Wiener Hafnern keiner gefunden haben, der es, trotz der genauen mitgesandten Pläne, fertig gebracht hätte, den Ofen aufzubauen. Zu neuartig war ihnen die Konstruktion, zu eigenartig der Lauf der Ofenzüge. So reiste nun der Meister, begleitet von einigen Lehrlingen, nach Wien und stellte den Ofen in wenigen Tagen zum großen Staunen der Wiener Hafnerzunft auf.

Erst vor wenigen Jahrzehnten wurde man auf diesen Mann aufmerksam, dessen Bedeutung weit über die Grenzen seiner Heimat in die gesamte deutsche Kunstgeschichte hineinragt. Hans Kraut ist wohl der hervorragendste alemannische Keramiker des 16. Jahrhunderts, den wir kennen. Geheimnisvolles Dunkel schwebt über seiner Persönlichkeit. Kaum kennen wir sein Geburts- und Sterbejahr und es bezeichnet die schlichte Gediegenheit der alten deutschen Meisterart, daß dieser bedeutende Mann neben den vielen Hafnern seiner Vaterstadt in den Zunftbüchern ohne Auszeichnung vermerkt ist. 1585 erhielt er das Bürgerrecht und gehörte auch dem Rat der Stadt an. Im Bürgerbuch ist neben seinem Namen von späterer Hand der Eintrag gemacht worden: „der hat den Ofen in der Rathstuben gemacht“. Es mag wohl ein schöner Ofen gewesen sein, den der Ratschreiber sonderlich vermerkte; wohl um den Namen des Meisters der Nachwelt zu überliefern.

Seine einzigartige Bedeutung spricht aus seinem Werk, vor allem aus den noch erhaltenen beiden Prachtöfen. Den einen fertigte er 1586 für den Abt des Klosters St. Blasien und den sogenannten Londoner Ofen, den er an das ehemalige Frauenkloster zu Engen im Hegau lieferte. Dieser wurde 1870 um den Preis von 6000 Franken an das Viktoria-Albert-Museum in London verkauft, während der andere uns erhalten blieb und sich im Landesmuseum in Karlsruhe befindet. Was sich sonst noch erhalten hat, sind einige Majoliken, die Wappentafel Max II. und ein herrliches Stück „Die Seeschlacht von Rhodos“, das er als Grabmal für den Johannerkomtur Wolfgang von Masmünster geschaffen.

Wundervoll ist der architektonische Aufbau der beiden Prachtöfen, ganz neuartig die frische Farbigkeit, erreicht durch die Fayencetechnik, die Hans Kraut zuerst nördlich der Alpen einführt und geradezu virtuos beherrscht. Ueberraschend ist das plastische Können des Meisters, das sich besonders in den Reliefs des Londoner Ofens zeigt. Alles sind Werke der Renaissance, seine Hauptmotive sind biblische Darstellungen und Stoffe aus der Mythologie.

Von Natur aus vorzüglich begabt, suchte er in rastlosem Fleiß das in der Fremde Gelernte nutzbar zu machen und einen Gedankenkreis durch Studium und in Berührung mit humanistisch gebildeten Menschen geistlichen und weltlichen Standes zu erweitern. Manch hoher Besuch ging durch die Türe seiner bescheidenen Werkstatt. Groß war der Kreis seiner Auftraggeber. Damit besserten sich seine materiellen Verhältnisse, er rückte in die Klasse der wohlhabenden Bürger auf und wurde Ratsherr. Eine besondere Ehre wurde ihm zuteil, als Erzherzog Ferdinand ihm im Jahre 1590 einen Wappenbrief und damit das Recht verlieh, sein eigenes Wappen und Siegel zu führen: Ein Stechhelm, dessen Mundlöcher mit drei Krautblättern besteckt sind. Den Genossen in der Hafnergasse zu Villingen mußte das Können des Meisters und damit verbunden sein wachsender Reichtum unheimlich erscheinen. Diese Argumente, genährt durch seine geheimnisvolle Reise in der herzoglichen Kutsche nach Wien, brachten ihn in das Gerede, er sei Hexenmeister und stehe mit dem Teufel im Bunde.

Welches Schicksal damit unserm Meister drohte, können wir ermaßen, wenn wir bedenken, wie der traurige Wahn des Hexenglaubens, welcher wie eine Geisteskrankheit die damalige menschliche Gesellschaft ergriff, gerade in der Villingener Gegend zahlreiche Opfer forderte. Am stärksten grassierte dieses Uebel in der Mitte des 17. Jahrhunderts als Folge der furchtbaren Drangsale des 30-jährigen Krieges und des damit verursachten allgemeinen geistigen Niedergangs.

Ein als Deckplatte der Kirchhofsmauer verwendeter, aufgefundener Grabstein trägt die Inschrift H. K. 1592 und man nimmt an, daß er dem Grabe des Hans Kraut gehörte. Danach ist also dieser seltene, geniale Künstler und Hafner doch eines natürlichen Todes gestorben. Was ihm erspart blieb, traf seinen Sohn Jacob Kraut, der der Hexerei angeklagt, nach fürchterlicher Folter den Tod auf dem Scheiterhaufen erlitt. Günter Jack

## Der Ueberlinger Schwertanz

Ein interessanter Brauch, der sich über Jahrhunderte hinweg bis in die Gegenwart erhalten hat, ist der Schwertanz in Ueberlingen. Er hat den Vorzug, daß Ursprung und Herkommen den Dokumenten nach historisch feststehen und daß nichts Wesentliches daran geändert wurde. Sache des gegenwärtigen Geschlechtes ist es, namentlich am Bodensee und ganz besonders in Ueberlingen, mit der Ueberlieferung vertraut zu sein, um den Sinn dieses sonderbaren Spiels zu begreifen und es sinngerecht zu bewahren. Es ist dann mehr als ein fasnachtlicher Mummenschanz. Es wird zum eindrucksvollen Blatt einer lebendigen Chronik.

In den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts erhielt nach den Berichten, die Stadt Ueberlingen vom damaligen römisch-deutschen Kaiser Karl V. (1619—1658) die Auflage, seinem Heer in Oberitalien, mit dem er gegen die Franzosen kämpfte, 100 Mann zu stellen. Das Kontingent der Ueberlinger bestand ausnahmslos aus Rebluten aus dem „Dorf“ (der heutigen Neustadt). Vor dem Ausmarsch besuchten die Ueberlinger Krieger mit Ausnahme eines einzigen einen feierlichen Gottesdienst in der St. Jodokskirche und erhielten hier den Segen. Die Kämpfe in Italien scheinen für die Ueberlinger glimpflich abgelaufen zu sein, denn sie kosteten nur einem einzigen und zwar demjenigen, der am Gottesdienst vor dem Auszug nicht teilgenommen hatte, das Leben. Die anderen kehrten wohlbehalten zurück.

Der Kaiser verlieh nach der Ueberlieferung den tapferen Ueberlingern als Anerkennung ein „Privilegium“ mit dem Recht, einen Schwertanz zur Wachhaltung der Erinnerung an die kriegerische Episode aufzuführen. An diesem Schwertanz, der, solange Ueberlingen freie Reichsstadt war, alljährlich am Fasnachtsdonnerstag aufgeführt wurde, nahmen 99 Reblute, mutmaßlich in den Kostümen der Landsknechte teil. Der Hundertste war der „Hänsele“, das Sinnbild des Weltmenschen, zur Erinnerung an jenen Einen, der ohne Segen ausgezogen war und dies mit dem Leben bezahlt hatte. Der Schwertanz der Ueberlinger wurde nach strengen Formen aufgeführt, die in einem „Schwertanzbuch“ aufgezeichnet waren. Dieses alte Schwertanzbuch ist aber bei einem Brand verloren gegangen. Ein neues wurde 1789 angelegt, nach dem dann der Tanz nur noch alle zehn Jahre und bei besonders wichtigen Anlässen, z. B. beim Besuch des Großherzogs oder des Prinzen Max von Baden (im Sommer 1900) aufgeführt wurde.

Die heute in Gebrauch befindliche Kostümierung der Schwerttänzer, die auch in der Zeichnung von O. Poetzelberger zu sehen ist, ist insofern anachronistisch, als nicht mehr die alte Landsknechtstracht, sondern eine etwas verbürgliche Uniform verwendet wird, in der etwa die Soldaten Friedrichs des Großen gegen Russen und Oesterreicher bataillierten. Damit ist viel an historischem Gesicht verloren gegangen und selbst die Degen bleiben unveränderlich.

Die Gesellschaft der Schwerttänzer wählt nach der Satzung vier Platzmeister, einen Fähnrich und einen Säckelmeister. Von den vier Platzmeistern wird sodann der „Hänsele“ ernannt, der am Tanze selber nicht teilnimmt. Der Hänsele hat die gewohnte Fasnachtstracht.

Am Morgen des Fasnachtsdonnerstags besuchen alle Mitglieder der Gesellschaft mit Ausnahme des Hänsele die Messe in der St. Jodokskirche. Der Hänsele zieht inzwischen mit knallender Peitsche durch die Straßen und Gassen der Stadt. An den Gottesdienst schließt sich unter Trommel- und Pfeifenklang der Umzug durch die Gassen und Straßen der Stadt an. Der erste Tanz findet vor dem Amtshaus, der zweite vor dem Pfarrhaus, weitere finden vor dem Haus des Bürgermeisters und anderer angesehenen Bürger statt.

Vor dem Hause schwingt der Fähnrich seine prunkvolle Fahne, zwei Platzmeister gehen in das Haus, um im Namen der Schwerttänzer dem Gehrtzen „das Kompliment abzulegen und sich zu rekommenzieren.“ Dann nehmen die Schwerttänzer unter dem Kommando der andern Platzmeister Aufstellung, und zwar hintereinander in einer langen Reihe, in der rechten Hand den Degen,

mit der linken die Degenspitze des Hintermannes berührend. Unter dem Ton der Trommler und Pfeifer werden in hüpfenden Schritten im Sechschritt verschiedene Figuren getanzt. Dann erhebt eine Gruppe die gekreuzten Degen und einer nach dem andern geht unter den emporgehobenen Degen hindurch. Der Fähnrich



DER SCHWERTTANZ

O. Poetzelberger

schwingt dazu die Fahne über der Gruppe. Im Anschluß daran springt jeder Schwerttänzer über einen in Kniehöhe gehaltenen Degen. Darauf springen die Spielleute zu einem fröhlichen Dreiviertelakt über, aus dem Kreis der Zuschauer und aus den benachbarten Häusern werden Frauen und Mädchen zum Tanz geholt (keine soll ihn nach altem Brauch verweigern; ritterlicher Weise sollen beim ersten Tanz die ältesten Frauen bevorzugt werden), und unter dem Jubel der Zuschauer dreht sich eine Weile alles im Walzertakt. Ein Trommelwirbel beendet die allgemeine Fröhlichkeit, die Schwerttänzer ordnen sich und ziehen feierlich weiter.

Der Hänsele hat inzwischen, gleichsam als Ausgestoßener, die Zuschauer ehrerbietigst um ein Geldgeschenk gebeten.

Die Schwerttänzer sollen in ihrer Bruderschaft im Leben und im Tod gute Freundschaft halten. Wird einer von ihnen zu Grabe getragen, geben ihm die andern 99 das Geleit. Früher trugen sie alle auf diesem Gang noch schwarze Mäntel.

Der Vollständigkeit halber sei beigefügt, daß die Schwerttänze sehr alt und sehr verbreitet, namentlich unter den Germanen waren. Schon Tacitus erwähnt sie in einer Beschreibung der Germanen. Was in jenem alten Schwertanzbuch von Ueberlingen stand, wissen wir nicht. Daß der Ueberlinger Schwertanz aber ein schöner Brauch einer würdigen und disziplinierten Fröhlichkeit ist, das wissen wir und können daran unsere Freude haben.

Fr. Munding

## Raabe und Jensen im Badischen Oberland

Wenig Leser seiner Romane werden sich Wilhelm Raabe anders als auf Braunschweiger Boden vorstellen, womöglich in einem winkligen Fachwerkbau. Doch der Dichter war schon vierzig Jahre alt geworden, als er sich in Braunschweig niederließ, und er hat dann ein neues Mietshaus dem alten Gebälk vorgezogen.

Wilhelm Raabe, 1831 in dem kleinen braunschweigischen Ort Eschershausen geboren, widmete sich nach unbefriedigenden Lehrjahren bei einem Magdeburger Buchhändler von 1855 an in Berlin philosophischen Studien und der schönen Literatur. 1862, nach seiner Heirat, zog er von Wolfenbüttel nach dem geistig lebendigeren Stuttgart. Erst dann folgte Braunschweig. Von seinen bekanntesten Erzählungen lagen damals schon vor: Chronik der Sperlinggasse, Ein Frühling, der Hungerpastor, Abu Telfan.

Kostspielige weite Reisen werden der Familie Raabe verwehrt; beschränkte Mittel verwiesen sie zum Sommeraufenthalt in nahes Gebiet, besonders im Harz. Einmal wird aber auch Bregenz am Bodensee erwähnt.

In Stuttgart spann sich zwischen Wilhelm Raabe und dem Holsteiner Wilhelm Jensen, der in Stuttgart eine zweite Heimat gefunden hatte, trotz verschiedener Einstellung zu wichtigsten Lebensfragen, bei anderer wirtschaftlicher Grundlage und anderer

Art ihrer Arbeit ein Freundschaftsverhältnis an, dem auch die Frauen treugeblieben sind, bis der Tod die Fäden zerriß.

Jensen war über die Medizin zur Literatur gelangt. In bewegter Zeit tat er den Schritt in die Tagesschriftstellerei. In Stuttgart diente Jensen der „Schwäbischen Volkszeitung“. 1872 ging er nach Kiel und 1876 für zwölf Jahre nach Freiburg im Breisgau. Jensens Feder blieb überall äußerst fleißig. Von rund hundert Bänden seiner Erzählungen, Romane, Dramen und Gedichte führen einige auch nach dem Oberrhein, so Um den Kaiserstuhl, Die Heiligen von Amoltern, Diana Abnoba. In Jahren eifriger Wanderfahrten und Studien entstand das von Lugo, Hessemann, Liebig usw. illustrierte umfangreiche Werk: Der Schwarzwald. Das gehaltvolle Buch ist heute noch lebendig.

Raabes dichterische Arbeit rang langsamer um Anerkennung, hat sich aber als dauerhafter erwiesen.

Jensen und Raabe haben einander und ihr Werk aufrichtig beurteilt, wie ihre Briefe beweisen. Nach dem gemeinsamen Aufenthalt in Stuttgart traf Raabe 1870 Jensen in Flensburg. Zehn Jahre später, nach wiederholter Zu- und Absage, raffte sich der Fünfzigjährige zur Reise nach Freiburg auf, zu mehrwöchigem Aufenthalt im geräumigen, weite Aussicht auf die Berge gewäh-